

Ein wenig Metaphysik

Wenn wir von oder in metaphysischen Begriffen sprechen, haben wir es beinahe mit einem Pleonasmus zu tun: Metaphysische Begriffe sind Grundbegriffe, und Grundbegriffe gehen über das Physische, über das Unmittelbare und Nächstliegende hinaus, sind also "meta-physisch". Möglicherweise wäre überhaupt jedes Begreifen metaphysisch zu nennen, indem es einen Abstand gegenüber dem Unmittelbaren einnimmt und es – gedanklich – in einen größeren Zusammenhang stellt. Immerhin, es handelt sich für uns nicht darum, etwa einen Verbrennungsmotor oder den gegenwärtigen politischen Zustand der Welt oder auch eine Religion, ja nicht einmal eine bestimmte Philosophie zu begreifen, sondern es handelt sich für uns um Entitäten, welche die Grundlage oder den Kern bilden von Welt überhaupt. Und hat es zur frühesten menschheitlichen Besinnung auf Welt einmal gehört, sozus. eine Bestandsaufnahme des Inventars der Welt zu vollziehen – man sammelte etwa im Vorderen Orient vor dreitausend Jahren zunächst einmal alles, das man zu benennen vermochte, um es des weiteren nach Würdigkeit und Gewicht dann auch ordnen zu können – so setzen allerdings inzwischen auch wir solche Sammlung und auch in gewisser Weise schon Ordnung voraus, aber wir fragen doch eher im Gefolge des indischen und des griechischen Geistes: Wie "funktioniert", wie vollzieht sich, wie ist Welt? Oder mit Goethes "Faust": Wir wollen *"wissen, was die Welt/ im Innersten zusammenhält."*

Von allem, das wir in Augenschein nehmen (und nehmen je können), wäre zu sagen, dass es ist und nicht nicht ist. Das Sein gehört also offenbar zu dem Grundlegendsten, das im Blick auf Welt überhaupt gedacht werden kann – wenn es nicht überhaupt das Grundlegende ist. Aber dass etwas ist und nicht nicht ist (oder sogar: dass nicht Nichts ist) – so atemberaubend dieser Sachverhalt für den Besinnlichen für einen Moment sein kann, es ist an ihm kein tieferes Geheimnis, der Sachverhalt muss gleichzeitig das oberflächlichste der Geheimnisse sein, und wir haben sehr bald ein weit größeres Interesse als an dem Sein an dem Seienden, dessen Sein wir da bemerken oder bestaunen. An dem Seienden, das uns möglicherweise auch als ein Einziges bald in den Blick kommt. Als ein Einziges, von welchem all jene vielen Seienden nur irgendwie Teilhaber sind? Wobei des Weiteren zu erklären noch wäre, wie oder wodurch diese es sind! Und welches wäre dieses eine und einende Seiende? Wäre es nicht, wenn wir es nicht "das Eine" nur nennen, "Gott"? Jedenfalls kam irgendwann (und vielleicht auch schon früh) die Menschheit dazu, ihm diesen Namen oder diese Bezeichnung zu geben.

Und wie nun Seiendes und Sein – wenn auch unterscheidbar, so doch untrennbar – zueinander gehören, so auch Gott und die Welt. Wir können nicht Gott denken ohne die Welt und auch nicht die Welt ohne Gott. Wir können aber andererseits sowohl beide strikt trennen wie auch sie miteinander vermischen oder ineinander verwirren. Und vermutlich geschieht allenthalben tatsächlich das eine wie auch das andre. So dass, wenn wir um Klarheit bemüht sind, wir einerseits um Entwirrung, andererseits um Wahrung des Zusammenhangs zu bemühen uns haben.

Die "Welt", die wir gelegentlich auch das Uni-versum, das "Eine in sich Gewendete" nennen – dieser Begriff umfasst für uns in der Tat nun einerseits alles: Dinge und Ereignisse, Möglichkeiten, Wirklichkeiten, selbst Gott (oder auch: Götter) und schließlich uns selbst: unser Denken und Wollen, Vorstellen, Begreifen.

Andererseits: Schon wenn wir nur sagen, der Name für das schlechterdings Seiende laute für uns "Welt", oder wenn wir als das schlechterdings Seiende die Welt gleichsam erblicken – haben wir uns damit nicht aus der Welt schon gelöst? Sind wir nicht der Welt gegenübergetreten? Und muss nicht insofern noch ein Seiendes sein, welches

wiederum die Welt zwar enthält, aber sich ihr gegenüber zugleich in einem Verhältnis befindet und an welchem nun auch wir Teilhabende sind? Und welches andere Seiende würde eben dies sein, wenn nicht Gott! Oder kehrt uns dieselbe Frage sogleich auch zurück: Nennen oder erblicken wir Gott, so haben wir ja genauso von ihm uns gelöst, sind ihm gegenübergetreten! Und kraft welcher Möglichkeit nun das wiederum? Sollte es so sein, dass wir kraft unserer Gotthaftigkeit Welt und kraft unseres Welthaftigkeit Gott wahrnehmen können?

Wir nehmen es an, und wir schließen daraus: Gott und Welt sind auf gewisse Art einund-dasselbe und sind es auf gewisse Art auch gleichzeitig nicht. Und es ist nun Schelling gewesen, der dieses eben so ausgedrückt hat, dass Gott der schlechterdings Seiende sei und die Welt Gottes Sein. Gott der Seiende aber entfalte oder gestalte sich zu einer eigenen geistigen Welt – in welche wesenhaft und potentiell nun der Mensch auch gehört – Gottes Sein in dem spezifischeren Sinn aber habe seine Wirklichkeit in dem, was wir als die Natur auch bezeichnen. Und der Mensch hat nun teil eben an beiden – wie auch, in einem absoluten Sinn, Gott als Natur wie auch Geist aufgefasst werden muss.

Was zugleich nun bedeutet: Der Mensch ist unter allem, das ist, von einer besonderen Art; er "ist Gott nah verwandt". Steht er vielleicht zwischen Engel und Tier? Zwischen auf der einen Seite dem Wesen mit Geist wie auch Sprache, aber ohne die Seele? Und auf der anderen Seite dem beseelten Ding oder Wesen ohne den Geist oder die Sprache? Die Schwierigkeit ist: Es ist alles enthalten in Gott, und umgekehrt ist auch (auf welche Art immer) Gott wieder in allem; kein Ding oder Wesen kann ohne Gott sein oder außerhalb Gottes. Auch das scheinbar rein Stoffliche also, auch der Stein oder Fels, auch die Luft oder das Wasser müssen irgendwie Seele sein wie auch Geist. Sie unterstehen immer schon einer Idee, haben Gestalt, und so haben sie denn auch teil schon am Geist; und schließlich ist ja auch jede Individuiertheit schon eine Art Leben und insofern als seelenhaft zu bezeichnen. Und sollte Seele des weiteren Empfänglichkeit meinen wie auch ein Vermögen zu wirken: Läge denn solches in Wasser, Luft und Fels etwa nicht vor? – So haben wir es im Menschen eher mit einer besonderen Verdichtetheit von diesem allen zu tun, einer Verdichtetheit, wie wir sie sonst und am intensivsten wie extensivsten eben in Gott denken müssen. Einer Verdichtetheit, wie sie sich allerdings nicht sogleich auch im Menschen bereits er- und gefasst haben muss, sondern Menschen können erd-, luft- und wasserhaft sein, pflanzen-, tier-, engelhaft. Und dass sie menschenhaft sind, stellt am Ende vielleicht sogar noch den seltensten Fall dar.

Gott und Welt sind aufeinander – unendlich – verwiesen, Geist und Stoff, Idee und Gestalt, Seele und Leib. Wie dann auch des weiteren Männlich und Weiblich, das Kalte und das Warme, das Kantige und das Runde, Himmel und Erde usw. usw. Niemals ist eins ohne das andre, und selbst wenn eine gewisse religiöse Überlieferung erklärt oder behauptet, die Welt sei von Gott aus dem Nichts einmal erschaffen: jeder tieferen Besinnung geht auf, das gerade ein weltenschaffender Gott keineswegs weltlos einmal sein konnte, sondern "vor" der Erschaffung von Himmel und Erde allenfalls die Welt allein bewohnt haben muss! Das sich dann Differenzierende hatte zumindest in der Einheit (als einer Nichtdifferenziertheit) geschlummert, und nun ist es wach gemacht, "realisiert": wahrnehmbar und wirklich geworden. Aber in dieser Differenziertheit ist nun gewiss auch ein Maß, eine Ordnung. Das Eine kann sich gar nicht anders differenzieren als so, dass es es selbst bleibt! Gott kann sich gar nicht anders äußerlich werden, als dass in seiner Äußerung Göttliches bleibt. Allerdings muss es in dem Geäußerten auch zu Göttlichkeit im Sinne von Fülle und Reichtum erst immer noch kommen; denn wir befinden uns hier in einem Geschehen, in einem Ereignis, in einer Bewegung. Was als Idee ewig, unveränderlich und immer schon ist, muss sich als Gestalt erst gewinnen – muss als Gestalt errungen, erkämpft und erarbeitet sein. Dies aber sehen wir nun in der Natur, in der Kunst, in der Geschichte. Und wir sehen

hier auch, dass es Unvollendetes, Unabgeschlossenes, Abgebrochenes, Halbfertiges gibt; Scheiterndes wie auch Gelingendes, Hässliches wie auch Schönes. Wir sehen, dass die Gestaltung des Stoffs durch die Idee etwas Heikles, auf jedem der genannten Gebiete etwas Gefahr- oder Notvolles ist. Und handelt es sich überall um eine Gestaltung des Stoffs durch die Idee, so des Näheren oder im Menschen um eine Gestaltung des Stoffs durch den Leib, des Leibs durch die Seele, der Seele aber wiederum durch den Geist. Im Menschen und durch den Menschen will Gott selbstbewusst sein in dem doppelten Sinne des Wortes: sich selber bejahend und klar über sich – in einem Denken wie Handeln. Der in Gott selbstbewusste Mensch ist der Mensch gemäß seiner Bestimmung, der mit sich selber identische (identisch gewordene) Mensch, der Mündige und der Freie. Dem dieses Selbstbewusstsein nicht erreichenden oder dem es verfehlenden Menschen bleibt immer nur übrig, in einem sei es überheblichen sei es verzweifelten Sinne "selbstmächtig" zu sein. In der Wahrheit, in der Wirklichkeit oder an sich ist der schlechthin Mächtige Gott, und nichts außer Gott kann überhaupt mächtig je sein. Der Mensch, der in einem Gefühl oder Bewusstsein von "Selbstmächtigkeit" lebt, vermag insofern lediglich ein gespenstisches Dasein zu führen – in seinem Denken, aber auch bereits Fühlen, in seinem Wollen und Schätzen und Urteilen und dann schließlich auch Handeln. Und auf gewisse Art ist denn die Weltgeschichte im Großen und Ganzen auch solch ein Spiel, in welchem unterschiedliche menschliche "Selbstmächtigkeiten" einander begegnen, verwirren, bekriegen: verzweifelte und überhebliche, dumme und kluge. Dazwischen und immer gefährdet und leicht nun zerrieben auch werdend steht der Mensch des Selbstbewusstseins der Wahrheit, der Mensch der Idee und Macht Gottes, der da ein freier und mit sich selbst identischer bleiben soll, in welche Schicksale er auch immer gerät.

Und wie kommt es überhaupt, dass es die einen wie auch die anderen gibt? Allein Gott wird es wissen!

27. Mai 2022